

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-342766](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-342766)

Belehiger der Majestät, für einen Verräther des Vaterlands erklärt, und die ihm zuerkannte Todesstrafe, weil er selbst abwesend und nicht zu erlangen war, an seinem Conterfei dergestalt vollzogen, daß es, nach abgehauener rechten Hand und Kopfe, geviertheilt wurde. Die Stücke davon nagelte der Henker theils an dem obern Saale des Hofgerichts, theils auf dem Walle an, nachdem er das gräßlich Ulfeldsche Wappenschild mit Füßen getreten und zerbrochen hatte. Auf der Stätte seines niedergerissenen Palasts ward eine Schandsäule zum Gedächtniß aufgerichtet.

Ulfeld, der mit seinen großen Schätzen in Sicherheit war, würde vielleicht über diese ohnmächtige, ihn selbst nicht erreichende Rache gelacht haben, hätte er nicht erfahren, daß der König im Geheim seinen ganzen Einfluß anwende, ihn selbst in seine Gewalt zu bekommen, um das ausgesprochene Urtheil auch an seiner Person wirklich vollziehen zu lassen. Da er nun des Königs Beharrlichkeit kannte, und vor seinem langen Arm sich nirgends sicher glaubte, so blieb ihm endlich nichts übrig, als mit seinen Söhnen und einer Tochter nach Basel zu fliehen, allwo er seine Kinder für reiche niederländische Edelleute, und sich für ihren Erzieher ausgab, und auf diese Weise lange Zeit geheim und unerkannt in der Schweiz im Ueberflusse lebte.

Einst aber gerieth einer seiner Söhne mit einem zürchischen Hauptmann in Streit, und in der Hitze des Wortwechfels, auf seinen Grafentitel pochend, verrieth er seinen Namen. Dieß vernichtete abermals des Vaters mühsam erlangte Ruhe; Todesangst vor der Verfolgung ergriff ihn aufs neue, und warf ihn sogar auf ein langwierig's Krankenlager. Als er nun, fast wieder genesen, eines Abends sich mit seiner Tochter allein zu Hause besand, vernahm er ein leises wiederholtes Klopfen an der Thüre. Die Tochter war eben beschäftigt, ihm einen Trank zu bereiten, daher denn Ulfeld selbst öffnete, vermeinend, der Arzt komme ihn zu besuchen. Aber es war Dina's Mörder, der Mönch, der ihn endlich wiedergefunden und jetzt vor ihm stand, um ihm den blutverrosteten Ring entgegen zu halten.

Mit einem Schrei des Entsetzens schlug er die Thür vor ihm zu, verschloß zitternd alle Eingänge, und konnte gegen die erschrockene Tochter nichts hervorbringen als: „Ich bin verrathen! ich bin verrathen!“

Die Söhne kehrten erst spät in der Nacht von einem lustigen Gelage zurück und erstaunten nicht wenig, ihren Vater in einer solchen Stimmung zu finden. Sie mußten ihm zu Willen seyn, und

noch in derselben Nacht ein Fahrzeug bedingen, auf welchem er mit Anbruch des Tages den Rhein hinunter schiffen, und so seinen Feinden entfliehen wollte. Es geschah, wie er befohlen. Nur die Tochter durfte ihn begleiten, die Söhne aber sollten erst späterhin nachkommen, wenn es ihm gelungen seyn würde, eine sichere Freistadt aufzufinden. In der Dämmerung des nächsten Morgens ward der kranke Mann in das Schiff getragen, und mit Betten fest verdeckt in die kleine Kajütte gelegt. Als die Sonne aufstieg, hatten sie Basel schon weit im Rücken.

Die Tochter war neben dem schlummernden Vater ebenfalls vor Ermattung eingeschlafen, ward aber durch einen Angstschrei wieder aufgeschreckt, und erblickte am Bette des Vaters einen Mönch, der ihr sagte, Ulfeld sey so eben verschieden. Und so war es denn auch; erst als der Mönch seinen Schwur erfüllt, hatte ihn der unerbittliche Richter abgerufen. Er war todt.

In der Nähe des Städtchens Neuburg, welches den Schiffenden jetzt gegenüber lag, brachten sie den Leichnam in ein Kloster. Hierher kamen, auf erhaltene Nachricht, auch die Söhne herbei, um die Kleinodien welche Ulfeld bei sich trug, in Empfang zu nehmen. Nur einen mit schwarzen Rossflecken bedeckten Ring, den sie früher niemals bei ihm gesehen hatten, welcher ihm aber jetzt am Finger steckte, ließen sie dem Todten. Aus Furcht, daß man dem Leichnam des Geächteten noch Schmach zufügen möchte, führten sie ihn jedoch mit sich fort, und sollen ihn unter einem Baum auf dem Felde heimlich begraben haben.

Welch' ein lehrreiches Beispiel, wie manchmal schon auf dieser Welt die Vergeltung den Verbrecher ereilt, und wie er mitten im Ueberflusse von Angst und Gewissensbissen gefoltert, keiner frohen Stunde genießt.

### Die offene Handthür.

Nichts ist ungerechter und abgeschmackter als einer ganzen Nation einen gewissen Charakter zuzuschreiben, als wenn alle einzelnen Menschen dieser Nation eben diesen und keinen andern hätten.

Ich kenne Normänder, die alle Proceße verabscheuen, und eher Unrecht dulden, als sich dagegen durch eine gerichtliche Klage zu verwahren. Ich kenne Gasconner, die nie prahlen und stets die Wahrheit sagen; Champagner, die sehr geistreich, und Bretagner, die von Jedermanns Meinung sind.

Man spricht viel vom deutschen Phlegma. Ich glaube aber, daß es unter den Deutschen so gut hitzige, jähzornige Menschen gibt als phlegmatische; doch müßte man nicht viele Züge von den Deutschen zu erzählen haben, wie diesen den ich Euch mittheilen will, um das Vorurtheil des deutschen Phlegmas zu bekräftigen.

Die Geschichte ist schon ein wenig alt, sie trug sich zu der Zeit zu als Napoleon mit seiner Armee Wien besetzt hielt.

Ein östreichischer Bauer hatte sich so eben neben seine Frau zu Bette gelegt, als er sich erinnert, daß die Hausthür noch unverschlossen sey. Er gebietet seiner Frau aufzustehen und sie zu verschließen. Die Frau will nicht, es war sehr kalt, und sie sollte das warme Bett verlassen! Darüber entsteht ein ehelicher Zank — Steh du auf, am Mann ist's aufzustehen, nicht an der Frau. — Nein, am Weib ist's die Thür zu verschließen. — Kurz, da keines nachgeben will, wird unter ihnen bedungen, daß wer von beiden das erste Wort spricht, aufstehen müsse.

Nun bleiben beide stumm. Ueberdieß geht ein Wachtmeister von den Jägern der Kaisergarde, der von einem Spaziergang nach Wien zurückkehrte, vor dem Hause vorbei, und da er eine offene Thür sieht, tritt er ohne weiters hinein. Unse Soldaten pflegten nicht mit den Einwohnern der Länder, die sie als Sieger besetzten, viele Umstände zu machen. Es war noch ziemlich weit nach Wien, und dem Wachtmeister war's recht ein wenig auszuruhen.

Er tritt in eine finstere Kammer; aber bei der Ofenbelle, wo noch einige Kohlen klinken, erblickt er auf einem Tische Brod, Käß und Bier. Der Unteroffizier setzt sich dazu, und läßt sich's schmecken, als wenn er auf der Feldwache wäre. Als er sich mit Speis und Trank erquält hatte, wollte er doch auch wissen wem er dieses Abendbrod zu verdanken habe; mit vorgehaltenen Händen tappt er im Zimmer herum, die Thür zu der Nebenkammer suchend. Er stoßt bald mit dem Knie an etwas hartes an, fühlt mit den Händen, daß es ein Bett ist, und daß Jemand in diesem Bette liegt.

Bald wird er auch gewahr, daß dieser Jemand von einem Geschlechte ist, dem die Unteroffiziere gar nicht abgeneigt sind; und weil die liegende Person sich nicht rührt, und kein Wörtchen spricht um abzuwehren, schnallt er seinen Säbel los, zieht Stiefel und Rock aus, und huschet neben die geduldige Schäferin ins Bett. Dort streckt er sich und macht ein Schläfschen.

Wie lang er geblieben weiß ich nicht, die Zeit

vergeht schnell wenn man schläft. Endlich erwacht er doch, besinnt sich, daß es Zeit seyn müsse, nach der Kaserne zurückzukehren; er steigt auf, zieht sich wieder an und geht.

Kaum ist er fort, gibt die Frau ihrem Mann einen tüchtigen Stoß in die Rippen, mit den Worten: „Du Hasefuß, wie hast du leiden können, daß vor deiner Nase ein Fremder sich neben mich ins Bett lege? — Frau, erwiederte der Mann ganz ruhig, du hast zuerst geredet, an dir ist's nun auch die Thür zu schließen.“

### Das Mordnest am Peipus-See.

(Mit einer Abbildung.)

Ich reisete in Geschäftsangelegenheiten vom Sädtdchen Walk zurück nach Riga. Es war Winter und die Schneebahn gut. Alsdann ist es ein Vergnügen, in einem kleinen leichten Schlitten sich selbst zu führen, und den Kutscher in einem ähnlichen hinten nachfahren zu lassen. Ich hatte bereits mehrere Meilen zurückgelegt, als eines Abends ein heftiges Schneegestöber eintrat, das in der Dunkelheit der Nacht uns vom rechten Weg entfernte. So irrten wir mehrere Stunden, ohne einen Ausweg oder eine gastliche Wohnung zu finden, umher, als endlich, vom Schneelicht erhellet, sich später eine zeigte, die uns aber kein Gasthaus, sondern die Wohnung eines Privatmannes zu seyn schien. Wir klopfen an und wurden von einem Manne in mittlern Jahren freundlich bewillkommt. Ich erzählte ihm meine Verlegenheit und bat ihn, mir für die Nacht ein Obdach bei sich zu gönnen. Mit vieler Zuverlässigkeit traf er sogleich alle Anstalten, mich vor dem ungestümen Wetter zu sichern, führte mich in seine Wohnung und empfahl mich der Pflege der Gattin. Sie schien voll der größten Herzlichkeit und Theilnahme zur Abhelfung jeder meiner Bedürfnisse bereit, und ich hatte alle Ursache, der Vorsehung zu danken, die mich hieher führte. Bald war ich bei den lieben Menschen wie zu Hause. Ich befand mich in einer Meierei eines nahe gelegenen bedeutenden Gutes, und mein freundlicher Wirth ward der Pächter desselben. Unter angenehmen Gesprächen vergieng der lange Abend. Sich meines ausgestandenen Ungemachs erinnernd, erzählte er mir beim Abendbrode eine ähnliche Geschichte, die ihn selbst vor mehreren Jahren begegnet war, und ihn auf die wunderbarste Weise mit seiner gegenwärtigen Gattin zusammengebracht hatte. Ich war ganz Ohr, und wiederhole hier dieselbe, wie er mir sie mittheilte.

Er war früher der Geschäftsführer eines russischen Edelmannes gewesen, dessen Besitzungen in Weiß-Rußland, an dem rechten Ufer der Düna lagen, und mußte eine ziemlich weite Reise in die Gegend von Narwa unternehmen. Zu diesem Ende gieng er, um einen Umweg zu ersparen, über den gefrorenen Peipus-See, der die Grenze zwischen Liefland und dem eigentlichen Rußland bildet. Dieser See, der von bedeutender Länge ist, wird während des Frostes in verschiedenen Richtungen durchkreuzt, am meisten aber seiner Hauptlänge nach: und der Erwerbseiß der Rußen ist bedacht, den Reisenden die Fahrt auf der Eisfläche zu erleichtern, indem Baracken in gewissen Stationen auf demselben erbaut sind, in denen man Aufnahme und Bequemlichkeit findet. Daß aber öfters bei diesen scheinbaren Wohlthätigkeitsanstalten Heimtücke und Verrath auf den Reisenden lauern, ist nur allzuoft erwiesen worden, und wird durch die nachstehende Erzählung noch mehr bestätigt.

Es war ein dunkler Winterabend, als der brave Mann in einem kleinen leichten Schlitten, sich selbst fahrend, den See erreichte. Ein heftiges Schneegestöber machte dem sonst so Mühseligkeiten und Strapazen gewöhnten jungen Reisenden die Fahrt unerträglich, und er wünschte nichts sehnlicher, als eine von den Hütten zu erreichen, um Schutz vor dem schneidenden kalten Winde auf der Eisfläche und dem ungestümmen Wetter zu finden. Der Weg wurde immer mühseliger und beschwerlicher für das Pferd, denn das zunehmende Schneegestöber ließ keine Bahn mehr sehen. Keuchend konnte das arme Pferd nur Schritt vor Schritt weiter schreiten, und der Führer wartete voll Mißmuth und Ungeduld nebenher im tiefen Schnee. Endlich schienen sie einen gebahnten Weg zu betreten; Pferd und Führer athmeten leichter; noch immer aber wollte sich ihnen kein Obdach darbieten, auf das sie doch beide so sehnlich harrten. Das Wetter tobte fort, eine heftige Kälte trat ein, und alle Schrecken einer nordischen Winternacht schienen sich zu vereinigen, den armen Reisenden in die mißmuthigste Stimmung zu versetzen. Doch als er und sein Thier, vor Ermattung unterliegend, kaum mehr sich bewegen konnten, erreichte er endlich zu seiner großen Freude eine auf das Eis erbaute hölzerne Baracke.

Halb ertoren trat er in die düstere, mattenleuchtete Wohnung. Er traf Niemand an, als den Wirth, der sich ziemlich dienstfertig bezeugte, sein Pferd unterbringen half, das Feuer in dem Ofen ansachte und seinen Gast befragte, was er

sonst noch zu seiner Bequemlichkeit thun könne. Dieser bat zuvörderst, ihm sein Gepäck, seine doppelläufige geladene Flinte und den Säbel zu bringen, nothwendige Bedürfnisse, ohne welche man in Rußland keine Reise, sie sey auch noch so unbedeutend, antreten darf. Der Wirth lächelte und versicherte, daß er sich in seinem Hause für ganz sicher halten könne, erfüllte jedoch den erhaltenen Auftrag. Diesem folgte der Wunsch, ein gutes Abendbrod und ein Nachtlager zu erhalten. Die Wirthin versprach es zu besorgen. Während dessen hatte sich ein kleines Mädchen von zwar dürftigen doch angenehmen Neußern im Zimmer eingefunden, und bei dem Ofen Platz genommen. Kaum bemerkte sie der Reisende, so gieng er zu ihr hin, und befragte sie um Verschriebenes, die Kleiße aber blieb schüchtern und stumm.

Die völlige Abgeschlossenheit von der Hauptstraße, das Alleinseyn in einer ärmlichen Baracke, die düstere, unfreundliche Nacht, der Mangel an Unterhaltung, dieß alles setzte den Reisenden in eine unruhige, unbehagliche Stimmung, und es stiegen Ahnungen in ihm auf, denen er aber kein Gehör zu geben, und sie als Mann muthig zu bekämpfen suchte. Er gieng, seine Pfeife schmauchend, auf und ab, und tändelte bisweilen mit dem Kinde, dem seine Liebkosungen um so mehr wohl zu thun schienen, als es wahrscheinlich hierin nicht verwöhnt war.

Jetzt wurde das Abendessen aufgetragen, das aus Sauerkraut, Schweinefleisch und Pfannkuchen bestand. Der Wirth wünschte guten Appetit, und entfernte sich wieder, um, wie er sagte, seinem lieben Gaste ein weiches Lager oben im Gastzimmer zu bereiten. Dieser dankte freundlich und suchte von den aufgesetzten Speisen zu kosten; allein die frühere Eßlust schien sich ganz verloren zu haben. Das schwächterne Mädchen war noch immer seine Gesellschafterin. Er zog es freundlich zu sich und gab ihm einige Stücke von dem Kuchen, die von dem Mädchen mit Heißhunger und sichtbarem Wohlbehagen verzehrt wurden. Selbst das Band seiner Zunge hing an sich dadurch zu lösen, und ihm die Wangen streichelnd, sagte es, sich nach allen Seiten schüchtern umsehend, leise zu ihm: „Lieber Mann, du gibst mir Kuchen und mußt doch sterben!“ Entsetzen sträubte das Haar des Reisenden. Er war eben im Begriff das Kind näher über die furchtbaren räthselhaften Worte zu befragen, als die Thüre aufging und der Wirth eintret. Dieser wunderte sich sehr, daß es seinem Gaste nicht schmecken wollte. Jetzt bemerkte er das Mädchen, und

ließ sie zornig aus dem Zimmer gehen, denn es sey Zeit sich schlafen zu legen, und die Pflegermutter harre ihrer. Stillweinend entfernte sie sich.

Schon war es gegen Mitternacht. Der Sturm hatte sich gelegt, die Wolkenmasse sich zertheilt und eine schöne Winternacht war eingetreten. Der Reisende hatte sich mit dem Wirthe in ein Gespräch eingelassen; doch dieser mahnte ihn, sich zur Ruhe zu begeben, ging mit dem Lichte und dem Gepäcke voran und der Gast folgte ihm mit Bangigkeit im Herzen nach. Ein kleines nicht sehr warmes Zimmer nahm ihn auf. Jener wünschte ihm gute Nacht und empfahl sich.

Jetzt hatte der Reisende erst Masse über die räthselhaften Worte des Kindes nachzudenken. Er ging eine Möglichkeit nach der andern durch; daß er etwas zu befürchten habe und daß er unter Mördern sey, schien ihm beinahe gewiß. Er überlegte mit Fassung und Geistesgegenwart das Mißliche seiner Lage. Guter Rath war hier theuer. Seinen Weg in der Nacht fortzusetzen, durfte er nicht wagen, da dieses ihn verrathen und seinen Untergang beschleunigt haben würde. Das Resultat seines Hin- und Hersinnens war, daß er die Nacht zu durchwachen und sein Leben theuer zu verkaufen sich vornahm. Auch verfiel er auf folgende List.

Er verschloß mit vielem Geräusche die Thüre, verstopfte das Schlüsselloch jedoch nur leicht, und löschte das Licht aus, denn der Mond schien hell genug in das Zimmer. Er machte aus einigen Kissen des Bettes eine menschenähnliche Figur, der er seinen Pelz anzog, seine Mütze aufsetzte und sie ins Bett legte. Er selbst untersuchte seine schon geladene doppeläufige Flinte, und stellte sich beim Fen hinter die Thüre, die im Aufgehen ihn den Augen des Eintretenden entziehen mußte. So harrete er mit pochendem Herzen auf den Ausgang der Sache eine ziemliche Zeit, und glaubte schon seine Furcht sey ungegründet, und das Kind habe ihn in seiner Einfalt getäuscht, als ein Geräusch auf der Treppe ihm die höchste Aufmerksamkeit und Vorsicht gebot. Leise schienen sich einige Personen der Thüre zu nähern.

Man horchte. Ein Hauptschlüssel öffnete nun leise die Thüre, die ganz offen blieb und den Reisenden völlig dem Blicke des Wirthes entzog, der, während sein Begleiter mit einer geladenen Flinte sich dem Bette näherte und in einiger Entfernung stehen blieb. Er legte auf die im Bette liegende Figur an, drückte ab, und — stürzte selbst durch einen zweiten Schuß von hinten getroffen, den der Reisende nach ihm that, und

der ihn nicht verfehlte, zu Boden. (Siehe die Abbildung.) Ein schmerzvolles Stöhnen bezeichnete das Hinsinken des Mörders.

Beim zweiten so unerwarteten Schusse entfloß der Begleiter des Wirthes, ein feiler Knecht. Der Aberglaube beschleunigte vermuthlich seine Flucht; er mußte meinen mit Kobolden und Teufeln zu thun zu haben. Diese Furcht theilte er wahrscheinlich dem unten harrenden Weibe mit, denn beide wurden miteinander unsichtbar. Der Reisende glaubte sich dennoch nicht außer Gefahr. Er verrammelte, nachdem der Mordgebülde die Treppe hinuntergestolpert war, die Thüre von innen, und brachte so die Nacht in Gesellschaft des Leichnams zu, da er sich nicht getraute, das Stübchen zu verlassen. So wartete er, voll Dankes gegen den göttlichen Beschützer seines Lebens, den Tag ab, und zum Glück erschien mit diesem eine Anzahl russischer Fuhrleute, die er aus dem Fenster um Hülfe anrief. Sie machten Halt, und eilten zu seiner Rettung herbei, fanden aber Niemand in dem untern Theile des Hauses. Bald war er aus seiner peinlichen Lage befreit.

Er erzählte die Geschichte seiner angstvoll überstandenen Nacht, die Art und Weise wie er sich geholfen habe, und zeigte ihnen den Leichnam. Am meisten bedauerte er, seine kleine Lebensretterin nicht mehr vorzufinden. Sie stellten hierauf gemeinschaftliche Nachstellungen an, entdeckten Mehreres, was sie auf die Vermuthung schon früher verübten Mordthaten brachte, und, zur großen Freude des Geretteten, auch das arme Kind, das sie zitternd und halb erfroren hinter einem Haufen Heu hervorzogen. Voll Dankbarkeit schloß er das Mädchen in seine Arme, versprach ihr, sie mit sich zu nehmen, und Vatersstelle an ihr zu vertreten. Ermuntert durch das freundliche Benehmen des Mannes; und da sie hörte, es seyen ihre grausamen Pflege-Eltern nicht mehr da, erzählte sie manche Gräueltat, und zeigte eine im Winkel des Hofes befindliche Oeffnung im Eise, worin die Gemordeten in den See versenkt worden waren. Sie selbst gab sich als die unglückliche Tochter eines solchen Gemordeten an, und rührte die Herzen Aller durch ihre Unschuld und ihre Thränen. Voll Hoffnung, Liebe und Dankbarkeit schmiegte sie sich an ihren Versorger an.

Die Fuhrleute zerstörten das Mordnest zur Warnung für andere Reisende bis auf den Grund, der Leichnam wurde an die nächste Polizeibehörde überliefert, wo der Reisende die genaue Anzeige des ganzen Vorfalles schriftlich niederlegte. Er ließ das Kind, seine Mutterin,

Siehe die  
bezeich-

entflo  
chr. Der  
Klucht;  
afeln zu  
r wahr-  
it, wenn  
Der Mei-  
Gefahr.  
hülle die  
üre' von  
Tellschaft  
ate, das  
oll Dan-  
Lebens,  
t diesem  
aus dem  
alt, und  
ber Nie-  
s. Bald

off über-  
e er sich  
ichnam.  
denöret-  
hierauf  
tdeckten  
g schon  
nd, zur  
s arme  
a hinter  
ankbar-  
re, ver-  
Waters-  
ch das  
d da sie  
-Eltern  
elsthat,  
ündliche  
in den  
gab sich  
en Ges-  
r durch  
ffnung,  
n ihren

est zur  
uf den  
ste Vor-  
nde die  
risilich  
etterin,



bis zu seiner Zurückkunft von Narwa an diesem Orte, beendigte glücklich seine Geschäfte, und nahm sie dann mit sich nach seiner Heimath, wo er ihr eine gute Erziehung geben ließ und väterlich für sie sorgte. Nie erlosch das Gefühl der Dankbarkeit in seinem Herzen; und da er sie später immer näher kennen lernte, ein gutes Herz, Talente und alle Anlagen zu einer guten Hausfrau bei ihr fand, wählte er sie zu seiner Lebensgefährtin. Dankbarkeit, Liebe und Achtung waren die Stützen ihres häuslichen Glücks. Nicht ohne Bewunderung erkennt man an ihnen die seltsamen Wege, auf denen die göttliche Vorsehung zuweilen die Sterblichen leitet.

### Die Eisenbahnen.

(Mit einer großen Abbildung.)

Da man gegenwärtig auch in Frankreich und anderwärts ernstlich beflissen ist, Eisenbahnen anzulegen, deren man sich schon eine geraume Zeit in England bedient, so wird es unsern Lesern lieb seyn, hier etwas Ausführliches über dieß neue Bewegungsmittel von Lasten und Menschen zu finden.

Die Eisenbahnen oder Eisenwege sind nicht etwa Wege, die in ihrer ganzen Breite mit Eisenplatten bedeckt sind, wie mancher geglaubt haben mag, sondern es sind zwei eiserne Geleise, auf welchen die ebenfalls eisernen Räder des Fuhrwerks sich äußerst leicht fortbewegen. Etwas vorstehende Ränder an den Geleisen oder den Rädern selbst hindern, daß diese die Eisenbahnen nicht verlassen können.

Die Eisenbahnen sind von verschiedener Einrichtung, je nachdem auf denselben die Wagen durch Pferde oder Dampfmaschinen fortbewegt werden.

Wo Pferde angespannt werden sollen, ist die gewöhnliche Einrichtung der Eisenbahnen folgende: Vor allem wird ein zwölf Fuß breiter, einzig hierfür bestimmter Weg gebahnt, und so eben und mit so wenig Krümmungen als nur immer möglich hergerichtet. Wo zu hohe Stellen sind, müssen diese daher wo möglich durchschnitten und einzelne tiefe Stellen ausgefüllt oder mit einer Brücke versehen werden. Auf diesem Wege laufen, 7 Fuß von einander entfernt, zwei Schienen von Gußeisen, zwischen welchen die Pferde gehen. Diese Eisenschienen, von 3 zu 3 Fuß durch eine Unterlage unterstügt, sind aus einzelnen Stücken von 15 Fuß Länge zusammengesetzt, welche im Querdurchschnitt die Form eines T

haben; sie bilden also eigentlich zwei miteinander verbundene Schienen, eine flach liegende und eine, zur Unterstützung darunter befindliche, auf der Kante stehende. Die obere flach liegende ist 2 Zoll breit und 1 1/2 Zoll dick, die untere ist 1 Zoll dick, und da, wo sie auf den Untersagen ruht, 2 Zoll hoch. In der Mitte der Entfernung der Untersagen werden die auf der Kante stehenden Schienen nach unten stärker, und messen 5 Zoll, damit sie auch da, wo sie nicht aufliegen, desto sicherer eine schwere Last tragen können. Diese Schienen ruhen zunächst auf viereckigen Trägern von Gußeisen, 4 Zoll breit, 8 Zoll lang und 6 Zoll hoch. Diese Träger haben oben 1 Zoll tiefe Einschnitte, in denen die darüber hinlaufenden Schienen mit 1/4tels Zoll dicken eisern Bolzen befestigt werden. Unter den eisernen Trägern, fest auf der Erde, befinden sich viereckige, 6 Zoll hohe, 18 Zoll breite und eben so lange Sockeln, welche Löcher haben, in denen dann die eisernen Träger mittelst zweier Zapfen festgemacht sind.

Um auch auf den Eisenbahnen den entgegenkommenden Fuhrern ausweichen zu können, sind hin und wieder 30 bis 100 Fuß lange Nebenbahnen angebracht, in welche dadurch eingelenkt wird, daß man einige Schienenstücke, die zu dem Ende beweglich sind, in die Richtung der Nebenbahn bringt, in gleicher Art wird dann von der Nebenbahn nach der Hauptbahn eingelenkt. Wo die Eisenbahn über eine Chaussée kreuzend hinaus geht, sind die Eisenschienen so tief eingegraben, daß sie nur ohngefähr 1 Zoll hoch über die Fahrbahn der Chaussée hervorragten und kaum dazu dienen, die Wagen in der gehörigen Richtung nach der auf der andern Seite der Chaussée wieder fortlaufenden Eisenbahn zu halten. Sie dürfen nicht höher liegen, weil sie sonst für das auf der Chaussée passirende Fuhrwerk hinderlich wären. An den übrigen Stellen ragen sie 2 bis 6 Zoll über den Weg hervor.

Die Lastwagen für die Eisenbahnen haben die Größe gewöhnlicher Leiterwagen; die Räder sind von Gußeisen, 4 Fuß hoch, und am Rande, der 4 Zoll breit ist, mit einer 1/2 Zoll tiefen und 2 Zoll weiten Furche versehen, welche genau auf die Eisenschienen paßt. Ein Pferd zieht von solchen Wagen auf ebener Bahn, je nach der Schwere der Ladung, 3 bis 5, und wo die Bahn etwas abwärts geht, auch doppelt so viel. Die Wagen sind mit kurzen Ketten an einander verbunden.

Die Eisenbahnen, auf denen die Wagen durch Dampfmaschinen gezogen werden, sind auf ähnliche Art, wie die obenbezeichneten, eingerichtet, nur daß, um auf die meistens viel größere Länge

der Bahn an Terrain zu sparen, die Schienen näher, nämlich bis auf 5 Fuß aneinander liegen, wogegen aber auch die 8 Fuß langen und 5 Fuß hohen Wagen so viel schmaler sind. Diese Bahnen ziehen auch nicht selten über steile Abhänge, und da der Dampfswagen, dessen Kraft nur auf beinahe ebene Bahnen berechnet ist, die angehängten Wagen an solchen Stellen nicht hinauf ziehen kann, so wird am Fuße des Abhanges ein 4 Zoll dickes Seil angehängt, das bis auf die Höhe geht und sich oben um einen, durch eine daselbst befindliche Dampfmaschine in Bewegung gesetzten, großen Haspel aufwindet, und so auf diese Weise die Wagen hinauf zieht. In der Mitte dieser Eisenbahnen sind von 10 zu 10 Fuß 5 Zoll dicke und 3 Fuß lange hölzerne Rollen angebracht damit das Seil auf denselben aufliegt, und so durch das Hinziehen auf der rauhen Erde keinen Schaden leidet. Geht ein schwerer Transport an steilen Abhängen hinunter, so wird das auf dem Haspel aufgewundene Seil an den letzten Wagen befestigt, und mittelst einer an den Haspel angebrachten Sperre in der Art zurückgehalten, daß die beladenen Wagen nicht zu sehr in Schuß kommen.

Die Dampfswagen, welche auf solchen Bahnen angewendet werden, sind 9 Fuß lang und 7 Fuß hoch. Ihre 4 Räder sind von Gußeisen und so groß wie die der übrigen auf der Bahn gehenden Wagen. Unten in dem Dampfswagen ist der Feuerherd mit einem Kofte angebracht, auf welchem von einem Arbeiter, der auf dem Weiwagen sitzt, beständig das Feuer unterhalten wird. Entgegengesetzt von dieser Einföhrung, am andern Ende, zieht der Rauch durch ein 9 Zoll weites und 10 Fuß hohes Kamin heraus. Ueber dem Herd liegen gewöhnlich eine Anzahl Röhren, ganz vom Feuer umgeben, in welches sich das durch eine Pumpe eingeführt werdende Wasser sogleich in Dämpfe verwandelt und abwechselnd in die beiden oben auf der Maschine befindlichen Druckcylinder steigt. Diese Druckcylinder sind 6 bis 9 Zoll weit, und treiben, mittelst der an der Maschine angebrachten Anrückungen, abwechselnd zwei 8 Fuß lange, aufrecht stehende Stangen, 1 bis 1 1/2 Fuß hoch, auf und nieder. An diesen Stangen sind am obern Ende, mittelst eines Gewerbes, zwei andere Stangen angebracht, welche bis auf die an zwei Rädern angebrachten Kurbeln herunter steigen und so diese, gleich dem Rad eines Spinnrades, in Bewegung setzen. Damit nun die beiden, durch die Maschine in Bewegung gesetzten Räder auf der Eisenbahn nicht ausgleiten, sondern einen festen Stützpunkt erhalten,

stehen auf der Seite 2 Zoll breite und 2 1/2 Zoll hohe Zähne hervor, welche in ähnliche Zähne eingreifen, die an der äußern Seite der einen von beiden Eisenschienen, welche die Bahn bilden, noch besonders angegossen sind.

Die Pumpe, welche das Wasser in die Röhren treibt, wird von der Dampfmaschine ebenfalls in Bewegung gesetzt. Zuweilen treiben die auf- und niedergehenden Stangen nicht unmittelbar die auf der Bahn gehenden Räder, sondern zunächst ein in der Mitte zwischen beiden Seitenrädern, jedoch etwas höher angebrachtes 8 Fuß weites Rad, welches mit seinen Zähnen in die Zähne eines nur anderthalb Fuß weiten Rades eingreift, und dieses dadurch in sehr schnelle Umdrehung setzt. Das kleine Rad ist an das gezahnte Wagenrad zur Seite angegossen, und nimmt dieses daher in seiner Umdrehung mit sich fort. Hierdurch läßt sich die große Geschwindigkeit erklären, mit welcher manche Dampfswagen laufen.\* Diese Dampfswagen, so wie die angehängten Lastwagen, haben feststehende Axen, konnen daher nicht leicht umgedreht werden, der Dampfswagen kann aber durch eine kleine Anrückung einzelner Maschinenstücke eben so wohl rückwärts wie vorwärts geführt, oder auch ganz stille gestellt werden.

Unter den in England bis jetzt bestehenden Eisenbahnen ist die zwischen Liverpool und Manchester die merkwürdigste.

Der Abfahrtspunkt zu Liverpool befindet sich unter der Erde. Hier ist nämlich der Weg eine Strecke von einer guten halben Stunde lang, in einer Höhe von 16 und einer Breite von 22 Fuß durch einen Felsen gehauen, und bildet also einen unabsehbar langen Stollen. Der Fremde, welcher dieses prächtige und anscheinend endlose Gewölbe zum erstenmal betrachtet, kann sich des Ersauerns nicht erwehren. Erwägt man dessen Länge und die Gefahren und Schwierigkeiten, welche dessen Ausführung zu überwinden nöthig machte, so muß man zugeben, daß das Genie und die Beharrlichkeit des Menschen hier einen ausgezeichneten Triumph errungen haben. Die Arbeiter mußten nämlich den Fels mit Pulver sprengen, ihn mit der Steinhau und dem Hammer zu hauen, den bröckeligen Sand vorsichtig wegschaffen und von einer Strecke zur andern die Decke stützen, bis das gemauerte Gewölbe eine dauerhafte Unterstüzung bildete. Oft wurden sie durch

\* Bei einem öffentlich angestellten Versuch, hat ein Dampfswagen, ohne angehängte Fracht, in einer Stunde 30 englische Meilen (13 Stunden Wegs) zurückgelegt.



hereinbrechende Wasser gehindert; diese mußten durch Dampfmaschinen wieder weggeschafft werden, und so dauerte die Arbeit unter unsäglichen Schwierigkeiten über ein Jahr lang Tag und Nacht fort, ehe man es dahin bringen konnte, den Gang von einem Ende bis zum andern zu öffnen.

Der Boden des unterirdischen Weges ist mit festgestarrtem trockenem Sande bedeckt; die Wände sind geweißt und haben ein freundliches Aussehen, und da die Luft frei circulirt, so fühlt man keine Bedängnisung beim Atmen. Beim Weiterfahren gewahrt man an dem dunnym Rollen von Wagen über dem Kopfe, daß man sich unter einigen der lebhaftesten Straßen von Liverpool fortbewegt. Bei hellem Wetter kann man eine Viertelstunde von der Oeffnung lesen, an trübem Tagen aber wird das Gewölbe mit Gasflammen erleuchtet, und bietet dann einen unbeschreiblich prächtigen Anblick dar. Da der Wag sanft abwärts geht, so rollen die Wagen mit solcher Geschwindigkeit in den eisernen Gleisen hinab, daß sie denselben in 3 Minuten zurücklegen können. So wie der Reisende aus dem Stollen kommt, langt er bei dem großen Plateau bei Edge Hill an. Es ist dieß ein großer viereckiger Platz von 150 Fuß Länge, an dessen beiden Enden sich unbewegliche Dampfmaschinen befinden, welche die Wagen mit Hilfe der Thauen bis auf die Höhe der geneigten Ebene ziehen. Hier bemerkt man eine gewisse Strecke des offenen Wegs, welcher sich auf einer genau horizontalen Fläche allmählig links krümmt; die Straße ist beträchtlich breit, und in der Mitte zieht sich die doppelte Eisenbahn hin. Nun gelangt man in einen künstlich gehauenen Hohlweg und nach und nach unter 5 schönen Brücken von einem Bogen, hindurch in eine furchtbar tiefe Schlucht, über deren senkrechten Seiten man nur einen schmalen Streifen des blauen Himmels erblickt. Hi-rauf führt die Straße über einen Morast hin, den man mit Hauschutt ausfüllen mußte, nach Chatmoß, wo sie sich beträchtlich erweitert, und mit doppelt so viel Weisen als früher, eine Strecke weit über eine 22 Bogen lange Brücke fortläuft, bis sie ihr Ziel an einer großen Steinkohlenniederlage unweit Manchester erreicht. Auf der andern Seite der Steinkohlenmagazine, wo die Wagen abgeladen werden, befindet sich ein geräumiges Gebäude nach griechischem Geschmack, an welchem die Reisenden abtreten, oder sich zur Abfahrt versammeln.

Unsere Vorstellung stellt die am 15. September 1830 stattgefundene feierliche Eröffnung der

Eisenbahn von Liverpool bis Manchester dar, im Augenblick wo der Zug der Dampfswagen das Ziel bei Manchester erreicht. Der Herzog von Wellington und viele ausgezeichnete Männer Englands wohnten derselben bei. Für den Herzog, Sir Robert Peel, Hra. Huskisson u. war ein Prachtwagen eingerichtet; sieben andere Wagen transportirten den Rest der Gesellschaft; jeder Wagen wurde von einer Dampfmaschine gezogen. Der Zug setzte sich in Bewegung und legte die Distanz bis Parkside, 17 Meilen von Liverpool, binnen 56 Minuten unter dem Beifall aller Theilnehmer zurück. Dort hielt man an, um Wasser einzunehmen und daselbst machte ein Unglücksfall dem Feste ein Ende. Der Herzog sprach mit Huskisson, welcher sich mit mehreren andern Herren neben seinem Wagen befand. Mählich sieht man auf der Nebenbahn eine Maschine herankommen; Alles ruft, man solle geschwind einsteigen; aber Huskisson beeilt sich nicht genug und wird, indem er sich zwischen der Maschine und der offenen Thüre des Wagens befindet, von der erstern ergriffen und niedergedrückt; das linke Bein kam dabei auf das Gleis zu liegen und wurde zerquetscht. Er lebte nur noch wenige Stunden. Da sehr ernstliche Folgen daraus hätten entstehen können, wenn man die Erwartung der zu Manchester versammelten ungeheuern Menschenmasse getäuscht hätte, so setzte der Herzog die Reise fort, welche ohne weiteres Unglück vollendet wurde.

### Mein Verfolger.

Seit drei Wochen folgt er mir überall auf dem Fuße. Ich habe ihn zwar schon angetroffen, aber nie war er so unverschämt, so zudringlich. Nun, ich bin nicht spröde, ich kann es wohl leiden, daß man mir manchmal begegnet; aber dieser treibt es auch gar zu arg; ich mag ihm ausweichen wie ich will, er geht mir immer nach, verfolgt mich Schritt für Schritt. Doch bin ich ihm nichts schuldig; ich habe ihn auch noch nie aufgemuntert, nie ein Sterbenswörtchen mit ihm gesprochen, nie an ihn gedacht, als um ihn zu vermischen.

Weil er von hoher Herkunft ist, glaubt er wunder welche Ehre er mir anthut, wenn er sich zu mir herabläßt. Schönen Dank für die Gunst! als wenn ich nicht wüßte, daß er noch vielen andern überläßig ist. Hilft nichts, ich kann ihm nicht entgehen. Gehe ich Morgens zur Arbeit, so paßt er schon an der Hausthüre auf mich;

war, im  
en hab  
eg von  
Kammer  
en Her  
ne, war  
re Wa  
; jeder  
gen.  
ie die  
erpool,  
r Theil  
Wasser  
glück  
sch mit  
ändern  
Möglich  
ine her  
ind ein  
ug und  
ne und  
von der  
r Wein  
rde zer  
tunden.  
entste  
der zu  
nschar  
geg die  
ollam

auf dem  
n, aber  
Nan,  
en, daß  
er treibt  
den wie  
st mich  
nichts  
gemein  
gefpro  
zu ver

aubt er  
er sich  
Ganz!  
viele  
ann ihm  
Arbeit,  
mich;



komme ich Abends zurück, so begleitet er mich wieder bis nach Hause. Diele ich das Fenster nicht stets verschlossen, der Freche dränge das durch bis in meine Schlafkammer.

Und doch ist er frostiger Natur.

Wie oft hat er mich nicht verhindert einen notwendigen Gang zu thun! wie oft mich von einem Spaziergang abgehalten! denn wenn er da ist, so komme ich von ihm nicht los, ich mag mich geberden wie ich will; er hängt sich mir an den Arm, berührt meine Kleider, meine Fersen, und besudelt mich mit seinem Schmutz, daß ich vor Zorn heulen möchte.

— Um Gotteswillen, Tochter, wie verzeihst du dich! wen meinst du denn?

— Wen anders, Mutter, als den vermaledeiten Regen, der schon seit drei Wochen anhält.

### Die Hexenjagd.

(Eine eingeleitete Geschichte.)

Nein, das hätte der Hinkende Vore nicht vermuthet, daß, nachdem er schon 26 Jahre gegen Gespenster- und Hexenglauben predigt, in unserm sonst so aufgeklärten Elsaß es noch Leute gebe, die sich durch solchen Unsinn betören lassen, und jede ihnen nicht gerade begreifliche Begebenheit einem Gespensterspuk, oder einem Hexentritt zuschreiben. Folgender Vorfall, der sich im Juni 1833 in einem gewissen Dorfe, nicht weit von Straßburg, zugetragen, beweist wie tief auf dem Lande der Hexenglaube noch eingewurzelt ist, und ich möchte nicht schwören, daß selbst diejenigen, die bei dieser Gelegenheit eine so gute Lehre erhalten haben, davon geheilt worden sind.

Doch laßt uns die Geschichte ohne weitere Einleitung erzählen. Wie gesagt, im jüngstverflossenen Juni, hielt in einem benachbarten Dorfe ein junger Stadtbürger eine Güterversteigerung, wobei die Bürger des Orts, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, sich sehr belustigten. Mehrere von ihnen verweilten bis tief in die Nacht bei der Kanne und der Pfeife; mit ihnen der bemeldete Herr. Unter andern Gesprächen kam auch die Rede auf Gespenster- und Hexengeschichten. Da wußte jeder eine zu erzählen. Die Gesellschaft war ganz Ohr; die Gläser ruhten ungenutzt, und die Pfeifen erloschen. Der Wirth nahm auch Theil an dem Gespräche, und klagte, daß auch er von Hexen geplagt sey, denn — Welch ein starker Beweis! — seit fünf Jahren gaben seine Kühe nur wenig Milch. Alle stimm-

ten bei, das könne nicht natürlich zugehen; er müsse böse Leute um sich haben, die ihm übel wollend ihr Spiel in seinem Stalle trieben.

Möglich entstand im Hofe ein kleines Geräusch, und auf einmal ward die Gesellschaft still, einer sah den andern an. Höret, höret! gieng die Rede, was ist draussen? was ist im Hofe? Der Wirth sprang auf, eilte zur Thür hinaus, sein Bruodter folgte nach, sie durchschauten, durchlauchten bedenklich alle Winkel des Hofes, sie hörten ein leises Gewinsel, und gleich darauf sahen sie etwas lebendiges über den Hof dem Thore zufliehen.

Die Hexe! die Hexe! rief der Wirth. Der Starke erblaßte, kalt überließ ihm den Rücken hinunter: ein Duzend besudelte Männer, dachte er, wären mir nichts, aber eine Hexe!... Doch, über den so lange ihm zugefügten Schaden erboßt, sagte er Muth, eilte ihr nach, fiel sie an, und — stürzte dahin. — Eßig! Eßig! riefen die zu Hülfe kommenden, aber der Wirth raffte sich wieder auf; kein Spaß — waren seine ersten Worte — kein Spaß ist's sich an eine Hexe zu wagen. Nur ihr nach! nur nach! Wo ist sie hin? Ist sie auf dem Besen oder auf den Hüben davon, das kann ich nicht sagen, nur das weiß ich, daß sie mir gewaltig über das Gesicht gefahren ist. — Ist dem Stalle zu, um zu sehen was dort vorgefallen. — Wie sie hinein kommen, sich, da ist die eine Kuh in der Kette verwickelt. — Da haben wir's! O der verdammten Hexe! — Nun aber wollen wir zu ihr ins Haus gehen, ich habe sie erkannt, oder ich müßte mich stark geirrt haben. — Wird man uns aber hineinlassen? es ist erst zwei Uhr. Laßt uns den Vorfall dem Maire zu wissen thun, und mit seiner Erlaubniß sehen ob dieses Weib, die versuchte Hexe, zu Hause ist.

Der Maire, nicht wenig verwundert über den frühen Besuch, erklärte, das Gesuch erlaube nicht in ein Haus einzudringen, bevor die Glocke den Tag angekündigt habe. — Also sollten sie noch zwei ganze Stunden warten, eine Ewigkeit für ihre Ungeduld. Nun besprachen sie sich, den Glockenläuter zu überreden, die Betglocke eine Stunde früher anzuziehen; — so, dachten sie, kommen wir bald hinter die Sache. — Wer nur ein wenig in Hexengeschichten erfahren ist, weiß ja, daß wenn eine Hexe sich verspätigt, und beim Schall der Betglocke noch in den Lüften schwebt, sie augenblicklich herunter stürzt, was ohne Artz- oder Weindruck nicht abläuft, und dann ist sie schon genug verrathen. — Ist sie aber daheim, so wird man bei der Untersuchung bald

marken wo es gilt. — Man sieht wie pfliffig die Hexenjäger ihren Maa angelegt hatten.

Die Glocke erscholl, mit jedem Streich stieg die Aufmerksamkeit der Hexenbanner. — Sieh da! erst einmal kommt ein Mann, naß und mit Kotz besudelt daher und geht mühsam mit taumelnden Schritten dem Hexenbause zu. — Ah da! das ist ja ihr Mann, der ist auch beim Hexentanz gewesen, den hat der Schall der Glocke gestört. — Der Anführer dieser beherzten Hexenbanner stellt einige Fragen an ihn; allein seine stammelnde Zunge vermag nur unverständliche Schimpfworte zu erwidern, und seine wankenden Füße schienen jeden Augenblick ihm ihre Dienste zu versagen. Ist es Bestürzung sich verrathen zu sehen? Ist es der Schmerz vom Falle? (so meinten es die Hexenbanner.)

Nein, liebe Leser, er hatte in einem benachbarten Dorfe die Nacht im Wirthshause zugebracht, und war mit schwerem Kopf über behauete Felder und moralige Gräben gestolpert.

### Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten,

Welche sich vom 15ten Juli 1832 bis auf den 1sten Juli 1833 zugetragen haben:

Seit unsrer letzten Uebersicht sind im holländisch-belgischen Handel keine neue Protokolle mehr abgefaßt worden. Die Unzulänglichkeit dieser Untersuchungen einsehend, beschloffen Frankreich und England wirksamere Maßregeln zu ergreifen; die drei übrigen Mächte, Oestreich nemlich, Preußen und Rußland erklärten, an Gewaltschritten keinen Antheil nehmen zu wollen; worauf denn die Konferenz sich trennte.

Nun verstanden sich Frankreich und England, den halsstarrigen König Wilhelm zu gleicher Zeit zur See und zu Land anzugreifen. Ein französisches Geschwader lief aus, und stieß zu einem englischen, um gemeinschaftlich die Küsten Hollands zu blockiren, und alle Schiffe dieser Nation, denen man begegnen würde, zu kappern; auch wurde in den Häfen Englands und Frankreichs auf die dort anwesenden holländischen Schiffe ein Embargo gelegt. Das heißt, sie wurden provisorisch in Verwahr genommen und ihre Ladung sequestriert.

Zu Lande übernahm Frankreich das Geschäft allein, das darin bestand, die den Belgiern zugehörte, von den Holländern aber noch besetzte,

Nun nahm aber der Aufzug eine andere Wendung: seine Frau, die vermeinte Hexe, bisher in Kengsten auf ihren Mann harrend, hört seine Stimme, öffnet das Fenster und bricht in folgenden Worten über den Trunkenbold aus: „Kommst du einmal? Wo wird dein Saufen und noch hinführen? Deine Kinder und mich an den Bettelstab. — Ach! wenn ich nur hexen könnte, wie diese hier es meinen, wie wollte ich alle Lumpenhäuser zum Lande hinaudheren! Dich suchte ich diese Nacht horchend am Fenster des Wirthshauses zum N. Da fallen alle über mich los, und sagen, ich habe gehirt — was? das weiß ich nicht. Ich konnte mich anders nicht retten, als dadurch daß ich dem Wirth die Augen zerkrachte. — Der Wirth schauete mit seinem zerrissenen Gesichte nach einem andern Wege und trollte sich mit seinen Begleitern auf und davon; ihre Nasen hätte man mit der Elle ausmessen können.“

Citabelle Antwerpens zu belagern und wozu nehmen.

Gerne wollte ich Euch das Tagebuch dieser in jedem Betracht merkwürdigen, jetzt aber schon ziemlich vergessenen Belagerung geben, wenn sie uns nur auch ein Bißchen Nutzen gebracht hätte. Man sagt, es geschähe nichts Neues mehr unter der Sonne: da gab's aber Nagelneue, Uners hörtes, wovon uns weder die alte noch die neuere Geschichte ein Beispiel aufweist: man beschloß sich nemlich gegenseitig mit scharfgeladenen Geschützen, Kanonen, Haubitzen und Mörsern, ohne wirklich gegeneinander im Kriege begriffen zu seyn; es war nur eine mouve coërcitive, zu deutsch Zwangsmäßregel, weiter nichts.

Der Marschall Gerard, welcher die Expedition kommandirte, forderte den holländischen Kommandanten der Citabelle, General Chassé, auf, zur Verhütung unnöthigen Blutvergießens, die Festung freiwillig zu übergeben. Eine nichtsbedeutende Formalität, die allen Belagerungen vorangeht, und gemeinlich eben so viel nützt, als eine Petition an die Kammern. Der General Chassé gab eine Antwort, wie man sie, besonders